

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Petitzelle oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Am 1. d. M. den Monat Februar eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

Berliner Volksblatt

dem wöchentlich erscheinenden Sonntagsblatt. Abonnementpreis beträgt frei ins Haus monatlich 1,35 Pf., wöchentlich 35 Pf. Bei Selbstabholung Expedition, Zimmerstraße 44.

1 Mark pro Monat.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, angenommen.

Außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen für die Monate Februar und März gegen Zahlung 1,40 M. 67 Pf. an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Krankenkassenrevision.

Der Herr Staatsminister von Bötticher hat im Reichs-Tag unsere Leser bereits wissen, eine Revision des Kranken-Kassengesetzes angekündigt und die Richtung, in der die Revision stattfinden soll, dahin präzisirt, daß die Beschwerden zwischen den Zwangs- und den freien Hilfs-Kassen in Zukunft gerechter vertheilt werden sollen. Ein Vorbehalt hatte der Herr Minister die Revision um so lange hinaus geschoben, als die freien Hilfs-Kassen nach dem herkömmlichen Verfahren auf die Leistungen hinter den Zwangs-Kassen zurückblieben. Zurufe aus dem Hause machten den Herrn Minister sofort darauf aufmerksam, daß er sich im Irrthum befinde und daß das genaue Gegentheil in Wirklichkeit der Fall sei.

Der Herr Minister war sich darüber also selbst nicht im klaren, weshalb eine Revision des Gesetzes stattfinden würde, nur daß sie stattfinden werde, das wußte er. Da aber doch Gründe vorhanden sein müssen, so suchte er erst in den Minderleistungen der freien Kassen, und erst in diesem Grade als unhaltbar erwies, mußte eine Revision herab, nämlich die angeblich ungleiche Vertheilung von Licht und Schatten, ihm aus der Klemme helfen. Man muß die letzten, welche leugnen, daß das Krankengesetz nicht einer Reform bedürftig sei. Das Gesetz ist schon in seinen Grundlagen verfehlt, den einen einen Mangel, daß es für seine letzte und endgiltige Aus-

legung nicht eine bestimmte Zentralbehörde vorsieht, sondern in letzter Instanz alles von den wechselnden Entscheidungen der Gerichtshöfe abhängig macht. So sind wir dahin gekommen, daß die Gültigkeit eines Statuts einer freien Hilfs-Kasse nicht durch die Genehmigung entschieden ist, welche sie von der zuständigen Behörde erhalten hat. Diese Gültigkeit bleibt immer noch davon abhängig, ob nicht irgend eine Ortskassenverwaltung eine Bestimmung in dem Statut zu entdecken glaubt, welche mit dem Gesetz oder besser einer beliebigen Auslegung nicht harmonirt. Die Folge davon ist, daß besonders die großen zentralisirten freien Hilfs-Kassen aus den Generalversammlungen und Statutenänderungen fast gar nicht herauskommen, was diesen Arbeiterorganisationen schon tausende von Mark gekostet und unendliche Scherereien verursacht hat. Würde also die geplante Revision eine Bestimmung bringen, welche z. B. das Reichsamt des Innern oder das Reichsversicherungsamt als diejenige Behörde bezeichnet, von deren Entscheidung die Gültigkeit der Statuten abhängig gemacht wird, so wäre dies wirklich ein Schritt zum Besseren. Der jetzige Zustand, wo das eine Gericht so und das andere anders entscheidet, so daß in Wirklichkeit nicht mehr die Bestimmungen des Gesetzes, sondern seine Auslegungen gelten, ist thatsächlich unhaltbar. Die Schaffung einer Reichs-Zentralbehörde zur Prüfung und endgiltigen Entscheidung über die Zulässigkeit der einzelnen Krankenkassenstatuten ist also ein unerläßliches Bedürfnis.

Ein zweiter Punkt, wo die Revision eingreifen mußte, ist die Bestimmung, wonach die Kassen gezwungen sind, bis zur Ansammlung eines Reservefonds in der Höhe einer durchschnittlichen Jahreseinnahme, jährlich 10 Prozent ihrer gesammten Einnahmen zurückzulegen. Diese 10 Prozent sind zweifellos zu hoch gegriffen und die Hälfte, also 5 Prozent, würden auch vollständig genügen. Es ist doch kein vernünftiger Grund abzusehen, warum die Mitglieder einer Kasse in den ersten 10 Jahren ein Vermögen anammeln müssen, dessen Genuss dann ihren Nachfolgern, die keinen Groschen dazu beigetragen haben, zu gute kommt. Für einzelne Kassen handelt es sich dabei um kolossale Summen. So hat die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler z. B. eine Jahreseinnahme von weit über ein und eine halbe Million. Die Kasse hat also dementsprechend jährlich eine Summe von über 140 000 M. nur allein für den Reservefonds aufzubringen. Unseres Wissens ist dies im vorigen Jahre nicht ganz gelungen; die Ueberschüsse blieben um ca. 40 000 M. gegenüber der notwendigen Summe zurück. Ob die Kasse in diesem Jahre die notwendige Summe überschüssig haben wird, läßt sich natürlich jetzt noch nicht sagen. Im dritten Quartal hat dieselbe allerdings 65 000 M. Ueberschuß gemacht und diese Summe

wird im vierten Quartal ganz gewiß noch erheblich überschritten werden, aber diesen Ueberschüssen steht das Defizit vom vorigen Jahre und die Mindereinnahme aus dem ersten Quartal gegenüber, so daß der Ueberschuß von 200 000 M., der in diesem Jahre nothwendig wäre, wohl schwerlich erreicht wird. Die Kasse hat seit der Zeit ihres Bestehens unter dem Kranken-Kassengesetz ein Vermögen von 419 000 M. angehäuft, das mit Abschluß des Jahres auf eine halbe Million anwachsen dürfte. An ihrer Existenzfähigkeit ist also gar kein Zweifel und doch hat sie weder bis jetzt, noch kann sie voraussichtlich im nächsten Jahre den Ansprüchen in Bezug auf den Reservefonds genügen. Dies dürfte wohl beweisen, daß das Gesetz den Kassen in Bezug auf die Ansammlung des Reservefonds etwas zu viel zumuthet, und daß hier eine Milderung am Platze wäre.

Der Einwurf, daß der Reservefonds rasch geschaffen werden müsse, damit die Kassen eventuellen Krisen zu begegnen vermögen, hat für lokalisirte Kassen eine gewisse Berechtigung, den aber ganz Deutschland ausgedehnten Kassen gegenüber ist er aber nicht stichhaltig. Derartige Krisen, als da sind Epidemien, Arbeitslosigkeit und in deren Folge Erhöhung des Krankenstandes u. s. w., werden fast immer nur lokal auftreten und in den zentralisirten Kassen immer dadurch überwunden werden, daß in anderen Gegenden der Krankheitsstand ein günstigerer ist und sich so das Manko ausgleicht. Daß die Kassen einen Reservefonds anammeln müssen, ist gewiss eine zweckmäßige Bestimmung, daß aber die Ansammlung in so verhältnißmäßig kurzer Zeit geschehen muß, ist eine Unbilligkeit gegenüber den Mitgliedern, die zur Bildung einer Kasse zusammentreten.

Natürlich giebt es noch eine Menge anderer ungeordneter Punkte, in denen sich eine Aenderung und Verbesserung des Gesetzes empfehlen würde, indes glauben wir als Hauptpunkte den Mangel einer Zentralbehörde zur Ueberwachung und Ausführung des Kranken-Kassengesetzes und die unverhältnißmäßig rasche Ansammlung des Reservefonds anführen zu dürfen. Dies gilt nun freilich nur von unserem Standpunkte aus, bei dem wir uns zwar auf den Boden des Gesetzes, wie es nun einmal ist, stellen, gegen jede weitere Verklammerung der freien Bewegung der Hilfs-Kassen aber entschieden protestiren. Nun wissen wir aber, daß die neugeplante Revision des Kranken-Kassengesetzes leider nicht den Zweck hat, den freien Hilfs-Kassen das Dasein zu erleichtern, sondern daß es sich, um mit dem Herrn von Bötticher zu reden, darum handelt, Licht und Schatten gerecht zu vertheilen, wobei wir allerdings befürchten, daß die Gerechtigkeit schließlich darin bestehen wird, daß auf die Zwangskassen all das Licht und auf die freien Hilfs-Kassen all der Schatten fallen wird.

Was die Freunde der Zwangskassen besonders kränkt,

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäder.

An eine weitere Unterhaltung war aber schon deshalb die beiden Passagiere nicht mehr zu denken, weil hier Plaster begann und selbst der gegen derartiges sonst unempfindliche Rath beide Hände auf den Sitz legte, um sich gegen allzu hartes Stoßen zu sichern. Major aber memorirte laut seine sämtlichen Punkte, die er auswendig konnte — und es waren deren gerade wenig — bis sie endlich vor dem Niedern, mit den Ziegeln gedeckten Wirthshause hielten und ein riesiges Schild über sich sahen, auf dem ein fenerrother abgemalt war, der eine rote Trompete in der rechten Hand und eine rote Biertrügel in der linken Hand hielt. Welcher der beiden Kassen gehörte, ließ sich nicht bestimmen. Rath Fröhlich schien hier übrigens ein alter Stammgenosse zu sein, wenigstens wurde er so von dem Wirthse angesprochen, der mit dem freundlichsten Gesicht von der Hand seinen Kappchen in der Hand, unter der Thür stand und den beiden Herren beim Aussteigen zu helfen und auch oder sonstiges Reisegepäck in das Haus zu tragen. „Nun, Herr Müller, wie gehen die Zeiten?“ sagte Rath Fröhlich, als er glücklich ausgestiegen war und dem Wirthse, der mit seinem Bein nicht so recht fort konnte, eben vom Wagen herunter geholfen hatte. „Haben doch Bedenkliches zu essen heute?“ — Er schien auf eine Beantwortung der ersten Frage zu verzichten. „Nun, danke bestens, Herr Rath,“ sagte der gewisse Passagier, „es geht ja immer so lala; meine Alte hat mich so recht fort — hat immer mit ihrem Magen“ — „Daran ist der verdammte Apfelwein schuld!“ sagte der Major, eben nicht in bester Laune.

„Ein guter Freund von mir,“ stellte ihn der Rath vor, „Herr Major von Holfen.“

„Sehr angenehm, Herr Major — sollen bestens bedient werden. Wann befehlen die Herren zu speisen?“

„Was haben Sie denn? Das versprochene Bildpret fehlt doch nicht etwa?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Rath; habe es Ihnen ja besonders hineinragen lassen. Werde Ihnen doch keine Unwahrheit berichten. Aber die Speisefarte liegt drinnen auf dem Tisch.“

Der Rath nickte nur, denn eine weitere Unterhaltung war für den Augenblick, wo Wichtigeres ihnen bevorstand, unnötig geworden, und die beiden Herren begaben sich in das untere Lokal, wo in einer der Ecken ein Tisch schon gedeckt stand; denn wenn auch Bollmers an keiner Poststraße lag, kamen doch eine Menge von Fuhrleuten vorüber und lehrten da ein, und niemand lebt besser unterwegs, als ein Frachtfuhrmann.

Der Major hätte sich nun gern selber nach der verwitweten Müller im Ort erkundigt; aber bei ihm, als vollkommen Fremdem, würde das gleich von vornherein zu sehr aufgefallen sein, und er bat deshalb den Rath, das für ihn zu besorgen, und dazu war Fröhlich auch der rechte Mann. Er fragte überhaupt ununterbrochen, und in seiner fordbialen Weise (des hätte eigentlich auch einen andern Namen dafür gegeben, denn er behandelte die Leute gewöhnlich anscheinend freundlich, aber immer von oben herunter) fand er mit leichter Mühe einen Anknüpfungspunkt.

„Hören Sie einmal, Herr Müller,“ sagte Fröhlich, als der Wirth mit der Serviette unter dem Arm hinter ihnen am Tisch stand, „ist denn der Müller, der hier in Bollmers Butter und Käse verkauft, mit Ihnen verwandt? Er schreibt sich wenigstens ebenso.“

„Bitte um Verzeihung, Herr Rath,“ sagte der Wirth mit Würde, „jener Müller stammt gar nicht aus unserer Gegend; er ist aus dem Mecklenburgischen hierher eingewandert.“

„Ich sehen Sie einmal an,“ rief Fröhlich, „da sind wir ja Landleute. Waren Sie schon einmal in Mecklenburg, Herr Müller?“

„Nein, bedauere sehr,“ sagte der Wirth.

„Na, da haben Sie gar nichts zu bebauern,“ meinte trocken der Major, „wenn Ihnen weiter kein Unglück begegnet ist.“

„Um!“ sagte der Rath aber, der, ganz aus seiner sonstigen Sphäre, wo er nur im Allgemeinen wie ein Fisch im Ozean herumschwamm, heute einmal auf ein besonderes Ziel lossteuerte. „Ich dachte aber doch, Sie hätten mir einmal von Verwandten von Ihnen erzählt, die hier noch im Drie leben.“

„Wüßte wirklich nicht, wer das sein sollte,“ sagte Herr Müller abschließend. „Es sind allerdings noch Zwei meines Namens hier im Ort: der Bäcker heißt Müller, und dann lebt hier eine verwitwete Müller, die lange in England war; sie wollte einmal nach Amerika, aber das Schiff wollte nicht, wie sie hier sagen — doch ich bin mit allen Beiden nicht im Entferntesten verwandt. Der Name kommt ja so häufig vor!“

„Ja, da haben Sie Recht,“ nickte der Rath. „Hören Sie, Herr Müller, der Hirschbraten ist wirklich delikat; ich habe lange nichts Besseres gegessen.“

„Freut mich, wenn er Ihnen schmeckt, Herr Rath.“

„Und noch eine Flasche Apfelwein, bitte. Aber Sie trinken ja gar nicht, Major.“

„Danke, habe mir ein Glas Bier bestellt und verzichte auf den Apfelwein — kann das Zeug nicht vertragen.“

„Es ist die reine Muttermilch,“ sagte der Rath; „aber was ich gleich fragen wollte: also die Frau war so lange in England?“

„Die Müller? Ja wohl — sie spricht auch das Engländische, und wenn sie sich mit ihrer Tochter manchmal unterhält, kann sie kein Mensch verstehen. Das ist eine verfluchte Sprache, und so geschwind geht's — aber man muß es auch können.“

„Ach ja, ich dachte, davon hätte ich gehört,“ fuhr der Rath heftig dabei lachend fort. „Ist die Tochter nicht an einen gewissen Bedder, einen Telegraphen-Beamten, verheiratet?“

„Nein, Herr Rath, doch nicht; an einen sogenannten Geodäten, einen Herrn Weller, der jetzt in Rübhausen

worden war. Dort wurde an ihm die Tracheotomie (Austreibung) ...

In dem „gemüthlichen“ Sachsen zeitigt die Reaktion ...

Die Strafe der engen Haft ...

gegen die Verlängerung der Wahlperiode sprachen ...

Ein getugemte Polizeiverordnung ist in Sonne ...

Wärzburg, 30. Januar. Von den Sozialdemokraten war ...

Die Aufgabe der polnischen Abgeordneten. Gegen ...

Ein schickes. Der Landesausschuss nahm - so ...

Mauren dagegen geworfene Strömung auffangen ...

Der große „Danzlauer Topf“. Aus Danzlau wird ...

Ein neuer Petroleummotor. Der Amerikaner Ship ...

Leben. ...

...

...

...

berichtigte. Die Maßregeln seien provoziert durch die Vorgänge ...

Verboden wurde auf Grund des Sozialistengesetzes die ...

Schweiz. Es wird jetzt bestimmt gemeldet, daß die Untersuchung ...

Schweiz. Morgenszeitung meint, Polizeihauptmann ...

Wir wollen mit dem preussischen Minister über die ...

Freiheit“ herausgegeben, daß der Druck dieses Blattes aus den ...

Freiheit“ liefert in einem längeren Artikel den Nachweis, daß ...

Frankreich. Die „France“ veröffentlicht über einen gewissen Brandt ...

...

...

...

...

...

...

Mallivertels, gebracht. Zu Beginn des Verhörs nahm Brandt ...

Der Kassationschef ertheilte dem Untersuchungs- ...

Der Ausschuss für die Pariser Stadtor- ...

Italien. In einer der letzten Kammeritzungen richtete der sozia- ...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

